

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 27, 5. Juli 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 27.

Sonnabend, den 5. Juli.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Tage, Wochen vergingen, ich war unbeschreiblich elend; es war mir, als sei ich plötzlich zehn Jahre älter geworden. Die nasse Herbstwitterung schnitt bald allen Verkehr mit der Umgegend ab; immer an eine reinliche, geschmackvolle Umgebung gewöhnt, mußte ich die Unsauberkeit der alten Magd nach Johanna's Entfernung doppelt empfinden. Den Dunkel berührte dies wenig. Wenn er der Etymologie eines Wortes nachforschte, konnte er alles Andere vergessen. Ach, ich schämte mich oft in meinem Herzen, ich, der ich ja nur die „Träber“ verdiente, ich saß oft mit Widerwillen dem genügsamen Manne gegenüber, wenn eine Schlüssel mit räucherigem, oft nur halb garem Gemüse vor uns stand. Die Kartoffeln waren damals noch selten in den Marsch- und Moor Gegenden, ihre Stelle mußten große harte Klöße vertreten. Geschälte Gerste und Hülsenfrüchte, hart und ohne Geschmack, mit Fett überschwemmt, so daß sie oft mir ungenießbar waren, wurden von dem guten Pastor mit immer gleichem Appetit verzehet. Selbst die zuweilen angebrannte Milchsuppe, die statt des Morgenkaffee's aufgetragen wurde, war ihm ganz recht. Ich war verwöhnt: das Gute, was im elterlichen Hause mir ward, hatte ich nicht erkannt; nun losgerissen davon durch eigene Schuld, entbehrte ich es immer mehr, und mein Gemüth wurde immer düsterer. Die Kirche selbst mit den zum Theil monströsen Figuren, den an der Priechel sich hinreichenden er-

bärmlichen Gemälden aus der biblischen Geschichte, die Predigten, bald voll von scholastischem Bombast einer früheren Zeit, bald voll Beziehungen auf Begebenheiten und Verhältnisse, die mir fremd waren, konnten mir keinen Trost gewähren. Oft wenn ich saß, anscheinend andächtig zuhörend, packte mich furchtbare Angst, daß mir der Schweiß auf die Stirn trat. Dann faßte ich wohl den Gedanken, zu entfliehen. Das hätte ich wohl gekonnt, denn ich wurde nicht streng bewacht: ich hätte die Weser erreichen können und ein Schiff hätte vielleicht mich ausgenommen, aber Johanna's Worte hielten mich. Die größte Zeit des Tages brachte ich unter den Büchern des Dunkels zu, der über meine Kenntniß der alten Sprachen oft nicht wenig erstaunte, und immer seltner den Versuch machte, durch seine Gelehrsamkeit mir zu imponiren, ja oft sogar mir eine Art Respect bezeugte. Ach wie gern hätte ich darauf verzichtet!

Ich fing an, den dummen Knecht zu beneiden, der ruhig und vergnügt seine Arbeit verrichtete, oft ein frommes Lied sang und am Abend voll Andacht seinem Herrn zuhörte, dessen Vorträge vor der kleinen Hausgemeinde immer voll Kraft und Klarheit waren, während seine Predigten mir immer dunkel und verworren erschienen. Ich hatte einen harten Stand, wenn der, es gewiß gut meinende Mann ein Examen darüber mit mir anstellte.

Wöchentlich kamen Briefe von Johanna. Meine Mutter hatte ein langes Krankenlager ausgehalten; lange blieb die Hoffnung auf ihre, so wie auf Meno's Genesung schwankend, doch Johanna's Gebet war erhört worden. Ach, noch immer, wenn ich die Geschichte jener Sunamitin *) lese, die von Nichts sich zurückdrängen läßt, bis sie endlich zu den Füßen des Propheten liegt, der ihre Bitte

*) 2. B. d. Kön. 4, 30.



erhört, schwebt ihr Bild vor meiner Seele, sie, die längst erschaut, was sie geglaubt. In der Zeit voll Angst hatte ich oft vergebens versucht zu beten, — jetzt konnte ich danken. Ich fühlte meine Schuld nicht verringert, aber ich konnte Vergebung hoffen. Auf einen Brief, der das Verlangen darnach aussprach, erhielt ich von meinem Vater eine kurze und strenge Antwort: ich sollte noch vorläufig zu Schweigen bleiben. Ich schrieb ihm von meiner willigen Unterwerfung, ach, aber mein Herz strafte meine Worte Lügen; ich war oft der Verzweiflung nahe. Unhaltender Regen machte, daß ich von jedem Kirchenbesuche erschöpft in das öde Haus zurückkehrte, denn damals war der Pfad von der Predigerwohnung zur Kirche noch nicht gemacht. War ich dann wieder zu Hause, dann vermochten es des guten Dufels Gespräche über gelehrte Wortklauberereien nicht, die Leere meiner Seele auszufüllen, und was mit das Traurigste war, ich fühlte es nur zu sehr, wie meine Gegenwart ihn belästigte. Meine Schulbücher waren mir nachgeschickt und so gut er es vermochte, verwaltete er das Amt des Lehrers bei mir, wenig befriedigend für uns beide. Strengorthodor suchte er seinen Stolz darin, dies bei jeder Gelegenheit zu zeigen, und in spätern Jahren habe ich oft mit Achtung auf die Mühe zurückgeblickt, welche er bei seinem von Natur nur schwachem Gedächtnisse sich gab, immer mehr in den Geist der alten Sprachen einzubringen. War es nun nach seiner Meinung ihm gelungen, den Sinn eines dunkeln Wortes erfaßt zu haben, so mußte er sein „Verständniß,“ wie er es nannte, mittheilen, und daher seine Sprachmengenerei auf der Kanzel. Seine Gemeinde hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt, und da es keinen uneigennützigern, bei jeder Gelegenheit zu dienen bereitwilligern Mann geben konnte, so liebte sie ihn, wenn sie auch nicht immer ihn verstand. Wenn es nun galt, die Nothwendigkeit des Glaubens an „das feste prophetische Wort“ gegen die Neologen, deren es auch damals unter seinen Amtsbrüdern schon Einige gab, darzuthun, dann gab die Wahrheit seiner Ueberzeugung seiner Rede eine Kraft, die man dem sonst etwas pedantischen Manne nicht zugetrauet hätte, und das waren mir die einzigen seltenen Lichtblicke in jener trüben Zeit. Ich beneidete ihn, er hatte doch Etwas, ich — hatte Nichts. Ich erschien mir verlässener als der verlorene Sohn bei den Trägern, denn ich konnte nicht wie er, mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. „Niemand kann Dich lieben,“ das war mein steter Gedanke. Johanna fühlte wohl Mitleid mit mir, aber — „D daß sie meine Mutter wäre!“ rief ich einst laut, als ich allein in meinem Zimmer mich befand und in die mit Schnee bedeckte Gegend schauete. Ich erschien mir ein von Gott Verlässener und trostlos strömten meine heißen Thränen. Da fing ein schwacher Funke an in mir zu glimmen; der Geist des Gebets kam über mich.

Der Schmerz hatte mich tief in den Staub gebeugt, beruhigter konnte ich mich erheben. Man brachte mir einen Brief von Johanna, der reich an Trost war. Meines

Vaters Zorn, schrieb sie, sei der Hoffnung gewichen, daß meine Reue gute Frucht bringen werde, und Meno sei, so bald sein Befinden es erlaubt habe, in unser Haus gebracht, wo er fortan als Sohn desselben betrachtet werde. „Wirst Du Dich dazu freuen?“ schließt der Brief; „ja gewiß! fasse Dich in Geduld und sei dankbar!“

(Fortsetzung folgt.)

L i t e r a t u r .

Oldenburgische Theaterschau von Adolf Stahr. Bevorwortet von Julius Moser. Zwei Theile. Oldenburg (Schulze'sche Buchh.) 1845. — Auch unter dem Titel: Kleine Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst von Adolf Stahr. Erster und zweiter Band. Dramaturgisches. — XIV u. 304 u. 344 S. geh. (2 \mathcal{F} 36 \mathcal{H}).

(Schluß.)

„Als die dramatische Kunst durch Uebelwollen, Trägheit oder Sinnesniedrigkeit bei den größten Bühnen Deutschlands zu Grunde gerichtet war, und der sich entwickelnden neuen Richtung der dramatischen Poesie Hindernisse aller Art in den Weg gelegt wurden, übernahm der große Freund des Lessingschen und des sich weiter bildenden deutschen Drama's, der Großherzog von Oldenburg, den Etat des Theaters, welches vorher als eine auf Großherzoglichen Geldzuschüssen zum Theil beruhende Privatunternehmung bestanden hatte, jedoch nunmehr unter die Leitung des Geheimen Hofraths Starcklof gestellt wurde. Die geistige Regsamkeit des neuen Bühnenvorstandes, dessen lebhafter Kunstsinns sich hier mit Glück und Geschick in Thätigkeit setzte, legte um so sicherern Grund zu dem neuen Theater, je weiser man sich auf das recitirende Drama beschränkte, und die Vergeudung der Kräfte und der Theilnahme des Publicums in der Oper vermied.“

„Als der von seinen Amtsgeschäften außerdem in Anspruch genommene Geheime Hofrath Starcklof sich von der Leitung des Theaters im Jahre 1842 zurückzuziehen wünschte wurde es zum Hoftheater erhoben, und der bereits in der Reiseliteratur dem größern Publikum werthgewordene F. v. Gall, welcher der jüngeren Literatur durch sein eigenes Streben nahe stand, mit der Intendanz betraut. Da sich das Streben dieses meines Freundes gar bald mit meinem eigenen vereinte, so darf ich nur erwähnen, daß nach diesen Vorgängen durch den freien Kunstsinns eines für die geistigen und materiellen Interessen seines Landes gleichthätigen Fürsten ein aufrichtiges, mit der frischen Jugend sich zu



gleich entwickelndes Organ für das moderne Drama vorbereitet war.“

Ungern übergehen wir wegen Mangels an Raum den nun folgenden, „zum besseren Verständnisse des Neuen auf die literarische Vergangenheit geworfenen Blick“ und bitten solchen im Buche selbst nachzusehen, indem wir nur aus dem Schlusse noch Folgendes anführen:

„In die erste Zeit des Ringens und Kämpfens der jüngern Schule mit den widersprechenden literarischen und politischen Romantikern und ihren Aesthetikern und Censoren fällt die Entstehung der Abhandlungen und Berichte der Oldenburgischen Theaterschau, welche unser Freund hier dem größeren Publicum vorlegt. Sie knüpfen sich unmittelbar an Vorstellungen im Oldenburger Hoftheater“ u. s. w.

„Alle, welche an der Entwicklung des deutschen Theaters Theil nehmen, werden mit mir dem Verfasser dafür danken, daß er sie für uns hier gesammelt hat. Sie sind um so interessanter, weil wir den ästhetisch philosophischen Beurtheiler mit der werdenden dramatischen Literatur selbst noch werden und sich gestalten sehen, bis dorthin, wo beide Philosoph und Dichter, welche, in der frühesten Morgen-dämmerung einander fast unsichtbar, neben einander hergingen, nun bei dem Sonnenaufgange sich in die klaren Gesichter blicken, einander als Brüder erkennen und sich die Hände reichen, um sich nie wieder zu trennen.“

„So sei es mit uns, lieber Stahl!“ schließt der Vorredner. „Möchte die schöne Italia, in deren Bilderbuche ich selbst vor zwanzig Jahren blättern durfte, Dir von der Stirn und Brust den Reif nordischer Winter mit weicher Hand hinwegstreifen und Dich neugeboren zu uns heimkehren lassen! Auf glückliches Wiedersehen!“

Darin stimmen gewiß recht Viele unserer Leser mit ein.

Der zweite Band ist zum Theil (Bogen 1—12) schon bogenweise ausgegeben *) und es wurde das Erscheinen dieser Theaterschau durch des Hrn. Verf. Krankheit damals unterbrochen, vom Bogen 13 an aber sind die darin enthaltenen Kritiken und Aufsätze bis jetzt noch nicht gesammelt erschienen. Wir können es uns nicht versagen, aus dem Bericht über die Aufführung des Lustspiels von Guckow: „Das Urbild des Tartüffe“ (am 2. Jan. 1845) Folgendes mitzutheilen: „Die hiesige Bühne hat es sich entschieden zur Aufgabe gemacht, dem modernen Drama einen Stütz- und Anhaltspunkt zu bieten und die Poesie der Gegenwart überall, wo sie wirklich das Leben und die geistigen Bewegungen der Zeit erfasst oder zu erfassen strebt, nach Kräften zur wirkenden Erscheinung zu bringen. Es ist dies der einzige Weg zur Förderung eines nationalen Dramas und einer nationalen Bühne. Er liegt so klar in Geschichte und geschichtlicher Reflexion vorgezeichnet, daß man sich nur darüber ver-rundern kann, wie es möglich ist, ihn so allgemein, wie

es leider geschieht, unbetreten zu lassen. Lange genug ist die deutsche Bühne vorzugeweise eine literar-historische gewesen, die es sich angelegen sein ließ, als Colporteur und Vermittler zwischen dem Volk und den Schätzen der dramatischen Literatur des Aus- und Inlandes, von Kalidasa und Sophokles bis auf Raupach und Müllner die bunteste Wirkksamkeit zu entfalten. Selbst die Immermann'sche Bühne konnte diesen Charakter nicht verleugnen, und dieser wurde auch hier, trotz der umsichtigsten und energievollsten Leitung, deren sich vielleicht jemals eine deutsche Bühne zu erfreuen gehabt hat, zu einem Uebelstande, der den Keim des Todes jener Anstalt zeitigen half.“

„Die durchgehende Zusammenhanglosigkeit des Theaters mit der Welt, der realen Wirklichkeit, vor Allem der Mangel an neueren dramatischen Productionen, die das Leben der Gegenwart wiederpiegelnd, die Theilnahme des Publicums an seiner Bühne zu einer lebendigen, gegenwärtigen, unabweislichen machten, das war die Kette, die jeden Schritt erschwerte, mit welchem Immermanns Begeisterung auf sein höchstes Ziel „die Palingenesie einer realen poetischen Bühne“ hinzuschreiten versuchte. Er gestand es sich selbst in den „Düsseldorfer Anfängen“, daß die Erweckung frischer dramatischer Talente zu den Voraussetzungen gehörte, auf denen die lebensvolle Fortbauer seiner Anstalt sollte aufstrebenden jungen Dramatikern einen Haltspunkt gewähren, ihnen für den Erfolg originaler Gedanken diejenige Chancen darbieten, die sie sonst nirgends hoffen durften.“ *)

„Die Oldenburger Bühne hat sich, so scheint es, das gleiche Ziel gesteckt. Sie hat sich die Erfahrungen nicht entgehen lassen, durch welche der letztgenannte, durch die Ungunst der Umstände inmitten seiner Entwicklung unterbrochene Versuch, so lehrreich für alle folgenden geworden ist. Sie scheint es begriffen zu haben, daß eine exclusive, eine nur literarhistorische Bühne, ihre Aufgabe, die Theilnahme der Nation zu gewinnen und sich selbst zum Ausdruck des nationalen Geistes und Bewußtseins zu erheben, verfehlen muß. Auf das redende Schauspiel beschränkt, von dem anderwärts überwuchernden Schlinggewächs der modernen Oper nicht gehindert, durch einen, das Wahre und Gediegene in der Kunst liebenden Fürsten und ein, mannichfache Bildungselemente in sich vereinigendes Publicum unterstützt, endlich unter einer Leitung, bei welcher auch die ideale, die poetische Seite auf das Würdigste vertreten ist, hat sie den Versuch gewagt, auf dem Fundamente eines historisch gediegenen Repertoire's, in welchem keine bedeutende literaturgeschichtliche Richtung der dramatischen Poesie unbetreten bleibt, nach und nach das Gebäude eines neuen nationalen Dramas erbauen zu helfen. Die Zeit selbst kommt diesen Bestrebungen zu Hülfe, da alle poetisch strebenden Kräfte Deutschlands sich, getrieben durch den Instinct der Zeitbewegung, dem Drama zuwenden. Was von denselben bis-

*) Der Bogen 13 bis Schluß nebst Titel, Inhalt und Umschlag werden denen, welche die ersten Bogen bereits erhalten haben zu 36 K nachgeliefert.

*) Immermann's Memorabilien, Th. 3 S. 100 ff.



her geleistet worden, ist mehr oder minder vollständig uns zu Gute gekommen, wozu denn auch der Umstand beitragen mochte, daß die Poetik der Rückfichten und die polizeiliche Maßregelnästhetik hier einen bei Weitem geringeren Damm als irgendwo in Deutschland entgegensetzten."

Außer einem Aufsatz: „Die Dramaturgie und die Gegenwart,“ der zugleich eine Recension von Rötcher's „Cycclus dramatischer Charaktere“ (Berlin 1844) enthält, finden wir in diesem Bande noch eine ausführliche Abhandlung über „Don Johann von Oestreich“ Trauerspiel von Julius Moser (aufgeführt im April d. J.). Diese besteht aus mehreren Abtheilungen: 1. Die moderne Tragödie und ihre Aufgabe; 2. Der historische Stoff der Tragödie: „Don Johann von Oestreich;“ 3. Das Kunstwerk: Erster Akt. Leben und Liebe. Zweiter Akt. Der Generalissimus der Christenheit. Dritter Akt. Der Sieger von Lepanto. Vierter Akt. Fünfter Akt. Kerker und Freiheit. 4. Die Charaktere und ihr Verhältniß zur Idee des Kunstwerks.

Den guten Vater betet an!

Wer schafft in uns ein frohes Herz
Mit gutem Muth in Freud' und Schmerz?
Wer giebt uns Leben in dem Sein?
Das thut der Eine Gott allein!
Der gnädig bist, wie Keiner kann,
Den guten Vater betet an!

Wer dreht, wie in der Luft den Flaum,
Die Himmelskörper durch den Raum?
Wer giebt der Menschenseele Kraft
Zum Werke, das Er will und schafft?
Wer lenket Alles, Groß und Klein?
Das thut der Eine Gott allein!

Wer zieht den Wurm und Scraphin
Mit gleicher Liebe zu sich hin?
Wer führt den Armen in sein Reich
Und macht den Reichen bettelgleich?
Das thut der Eine Gott allein!
Sein ist die Kraft, das Reich ist Sein.

Wer rief die Sonnen aus dem Nichts
Zu einem Wundermeer des Lichts?
Wer hat das Dunkel aufgeklärt,
Das vorwärts uns den Weg verwehrt?
Das thut der Eine Gott allein!
Er wohnt im Licht, hell muß es sein.

Wer haucht der Liebe Lust und Schmerz
Und ihren Muth in's Menschenherz,
Erbarmungsvoll, wie Er, zu sein?
Das thut der Eine Gott allein!
Mit seiner Kraft im Weltenplan
Die Liebe heimlich werden kann.

Wer sandte uns der Geister Fort
In seinem heil'gen Vaterwort?
Wer gab uns Heil in Jesus Christ,
Der liebend uns gestorben ist?
Das thut der Eine Gott allein!
Er kann allein Erretter sein.

Wer hemmt der Sünder Todeslauf
Und weckt zum ew'gen Frieden auf?
Wer macht vom Staube dieser Welt
Die Seele rein, wie's Ihm gefällt,
Die Kleinen groß und Große klein?
Das thut der Eine Gott allein!

Ihm ist an Größe Niemand gleich,
Nicht Weltall und nicht Himmelreich!
Der auf's Gebet der Kinder hört
Und uns der Wahrheit Geist gewährt.
Der Geist will unser Tröster sein;
Er kommt vom Einen Gott allein!

Kirchennachricht.

Vom 27. Juni bis 4. Juli sind in der Old. Gent.

1. Copulirt: 53) Hinrich Gerhard Uhlhorn und Sophie Christiane Henriette Müllershausen, Eversten. 54) Hermann Gerhard Janßen und Helene Catharine Kortray, Bloherfeld. 55) Johann Hinrich Röber und Gesche Köhler, Bürgerfeld. 56) Ludwig Salomon Johann Langenbuch und Wilhelmine Elise Christiane Hallerflede, Oldenburg.

2. Getauft: 187) S. N^o 183 der Beerdigten. 188) Carl Heinrich Bartholomäus, v. d. Heil. Geistthor. 189) Nina Amalie Auguste Ohlhof, v. d. Heil. Geistthor. 190) Martin Korrlange, Eghorn. 191) Anna Sophie Vohlen, Ohmsede.

3. Beerdigt: 183) Ein vor der Taufe verstorbener Sohn des Hermann Helms in Bornhorst, 3 T. 184) Albert Gerhard Kaiser, 45 J. 5 M., Eversten. 185) Anna Margarete Fotes, 1 J. 1 M., Dienersfelde. 186) Ida Hedwig Caroline Volkars, 1 J. 11 M., Oldenburg. 187) Sophie Margarete Eismann, 8 M., Bornhorst. 188) Gesche Margarete Kröger, geb. Wesjen, 53 J. 3 M., Nadorst. 189) Antonie Mariane Conrabine Detmers, 19 J. 11 M., Oldenburg. 190) Wülke Margarete Silbers, 1 J. 2 M., Bornhorst.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 6. Juli.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Affsenz-Prediger Lindt.
Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.
Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Candidat Gramberg.

N^o 27 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Geographische Ansicht des Oldenburger Landes im Mittelalter. — Vorschläge zur Verbesserung des Flachsbaues. — Bücherlesen im Butjadingerlande. — Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angrenzenden Grafschaften, Diepholz, Wildeshausen etc. Ein Beitrag zur Geschichte und Verfassung Westphalens, vom Gemeinheits-Commissair C. S. Niederding zu Lohne. Zweiter Band, drittes Heft. (Anzeige.) — Uebersicht der im Jahre 1844 im Detroi-Bureau der Stadt Oldenburg versteuerten Gegenstände und Betrag der Detroi.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 28.

Sonnabend, den 12. Juli.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Ich weinte viel, nachdem ich den Brief gelesen; eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem elterlichen Hause erfüllte mich. Die lieblichen Gestalten meiner kleinen Brüder schwebten vor mir; an ihnen, an Allen wieder gut machen zu können, was ich gesündigt, das war meines Herzens heftigster Wunsch. Und wenn ich nun Meno an meiner Stelle dachte, — welche Freude und Ruhe mußte da herrschen, wo durch mich so viel Kummer bereitet worden! Ich wagte nicht, an Meno zu schreiben, aber gegen Johanna schüttete ich mein ganzes Herz aus. Ich wartete lange vergebens auf Antwort. Das Weihnachtsfest nähete und immer mächtiger wurde die Hoffnung meiner Erlösung. Mit fieberhafter Aufregung schaute ich oft aus der Bodenlücke lange anhaltend in die Ferne; mir pochte das Herz, wenn ich ein, in dieser Jahreszeit so seltenes Fuhrwerk erblickte. Ach, es sollte nicht sein! Geistig niedergebeugt, körperlich unwohl glaubte ich mich dem Tode nahe. Die Krähen, welche das öde Pfarthaus umkreiseten, erschienen mir als Todesboten. Glaubensleer, ohne Hoffnung scheuete ich den Festtag, an dem die Christenheit die Geburt dessen feiert, der einst zum Heil der Welt erschienen war. Ich vermochte es nicht, den Dank zur Kirche zu begleiten. Mein Zustand erweckte so sehr sein Mitgefühl, daß er, trotz meines Bittens, mich allein zu lassen, eine Einladung von dem Pastoren zu Strückhausen absagen ließ und mich den ganzen Abend

mit dem Streite zweier Ergeten unterhielt, deren Gegenstand die Frucht war, welche einst dem Propheten Jonas aufs Haupt gefallen.

Er hatte die Predigerfamilie zu Strückhausen auf den zweiten Feiertag eingeladen; sie kam — und wer beschreibt meinen Schreck! mit ihr kamen drei Damen, vor denen ich in das tiefste Versteck hätte flüchten mögen. Die Töchter des Kanzellisten Sonnenmacher in Oldenburg, nahe mit unserm Hause befreundet, kannten mich nur zu genau, hatten selbst manche Erfahrungen gemacht, nach denen sie mir nicht gewogen sein konnten. Die Pastorin zu Strückhausen war eine Schwester von ihnen.

Da sie im Verlaufe dieser Erzählung noch wohl werden genannt werden, und der Name Sonnenmacher längst verschollen ist, so denke ich Niemandem Anstoß zu geben, wenn ich neben schwer bereueten Sünden menschliche Schwächen schildere. Annchen, Gretchen und Winchen Sonnenmacher galten in meiner Vaterstadt für sehr geistreich. Gretchen war sogar eine Dichterin, und da es damals in Oldenburg noch keine Blätter gab, die ihren „Geistesblitzen“ (so nannte sie ihre Dichtungen) die gewünschte Verbreitung hätten geben können, so begnügte sie sich, diese in ein grünes Buch in Quart zu schreiben, welches an der einen Seite mit dem Schattensriffe eines verstorbenen Poeten, an der andern mit einer Abbildung seines Grabmals geziert war. Dieses Buch pflegte gewöhnlich etwas kokett aus dem dunkelrothen Pompadour hervorzusehen, dessen lange Bänder nachlässig um ihren linken Arm geschlungen waren. Sie hatte sogar ein Schäferspiel verfaßt, welches von einigen der ersten Söhne und Töchter unserer guten Stadt, auf dem großen Saale des Rathhauses aufgeführt war, und worin Annchen die Hauptrolle übernommen hatte. Annchen hatte bei dem Organisten

